

„Grillparzer-Preis"-Träger Handke
Schilling statt Mark?

schätzte Kritikerin Sigrid Löffler („Literarisches Quartett"); und die Schriftstellerin Gertrud Fussenegger, die in Jugendjahren einem Landsmann, Adolf Hitler, dichtend („Für Deutschland halten wir Wacht") beigestanden hatte.

Just der längst verjährte Fehltritt der alten Dame schlug den Bogen zur frühen Zeit des noch älteren Herrn Toepfer (der ein Jahr lang Gestapo-Häftling war); Zitate aus den völkischen Stiftungs-Dogmen der dreißiger Jahre flossen gleich Feuerwasser auf die Mühlen des Rettungs-Komitees.

Denn der Geist der Zeit wehte da mit aller Macht. Die Preise, hieß es etwa, dienten der „Vorbereitung einer besseren Ordnung" und der „Wiedergutmachung" des „unerhörten Unrechts" des „Versailler Diktats", das den „volksdeutschen und germanischen Grenzlandschaften" soviel Leid eingebracht habe. Europa, „die Wiege der weißen Rasse", dürfe nicht „veröden durch Unterdrückung, Abschließung und Argwohn".

Vorbei, verweht. Mittlerweile wiegt Toepfers „Stiftung F.V.S." (steht für Friedrich von Schiller und Freiherr vom Stein) mit rund drei Dutzend Prämien ganz Europa in den Armen: „Shakespeare-Preis" für die Briten, „Montaigne-Preis" für die Franzosen, den Russen winkt ein „Puschkin-Preis" und den Österreichern nun die Grillparzer-Palme.

„Der Deutsche", schrieb Grillparzer, „bringt von allen Völkern die wenigsten Vorurteile mit. Das ist sein Vorzug, aber vielleicht sein einziger." Dies Dichterwort in deutsches Ohr, wenn Toepfer, voraussichtlich im März, den „Europa-Preis für Staatskunst" (300 000 Mark) vergibt.

Empfänger: Bundeskanzler Helmut Kohl.

Affären

Kunstvolles Brummen

Josefine Mutzenbachers Leumund ist wieder unbefleckt. Der Porno-Klassiker ist frei zum Konsum.

Mit 5 Jahren schon hatte sie ihre aufreibende Sexualarbeit begonnen, und mit 13, „wenn ich es überschlage, mit zwei Dutzend Männern Unzucht getrieben".

Sie versorgte Untermieter, Nachbarskinder und den eigenen Vater, Bruder Franz stieß gern zu, die Herren Horak und Ekhardt bedienten sich ihrer pudersüchtigen „Fut" und, als sie in weiblichen Vollformen prangte, auch der markanten Dutln. „I bin die Josefin und hab' ihn so gern drin", bekannte sie lebensfroh, und Generationen animierter Leser, auch viele Kinogänger, haben sich an der „Lebensgeschichte einer wienerischen Dirne" gelabt, an der Unterleibsartistin „Josefine Mutzenbacher".

Der Nutten-Klassiker, 1906 erschienen, gilt als die einzige deutschsprachige Pornographie von weltliterarischem Rang. Autor ist mutmaßlich der Österreicher Felix Salten, der in ganz anderen Kreisen mit seiner Reh-Romanze „Bambi" Liebhaber gefunden hat. Die tierische Mutzenbacherin aber wurde jahrzehntelang als schmutzige Pornologin geächtet; im Handel lag sie ständig unterm Ladentisch: Seit 1968 stehen Josefine und ihr weibliches Begehren auf dem Index der Bundesprüfstelle (BPS) für jugendgefährdende Schriften, weil „die sexuellen Vorgänge um die Titelheldin in grob aufdringlicher Weise in den Vordergrund" gestellt werden und, wie der BPS-Sittenwart Rudolf Stefen flucht, Kinder-Prostitution und Blutschande ausgiebig beschrieben sind. Nun aber kommt das verruchte Erotikon wieder ans Licht der Öffentlichkeit.



Film-Heldin Mutzenbacher*
„I hab' ihn so gern drin"

Auf Antrag des Rowohlt-Verlages hat der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts letzte Woche die Freigabe der Mutzenbacherin verfügt, das Rowohlt-Buch darf wieder ungehindert im Handel erscheinen. Couragiert entschied das Gericht: „Ein pornographischer Roman kann Kunst sein." In dem 35-Seiten-Urteil tadeln die Karlsruher Richter außerdem die traditionelle Spruchpraxis der Bonner Behörde. Die Auswahl der BPS-Beisitzer, so der Senat, sei „nicht ausreichend geregelt" und müsse neu geordnet werden.

Die Branche hat das seit Jahren hartnäckig, aber erfolglos gefordert. Denn über die Indizierung jugendgefährdender Schriften, Filme oder Tonträger befindet, neben Stefen, ein eher unsachverständiges Gremium aus Vertretern diverser gesellschaftlicher Kräfte, aus Lehrern, Hausfrauen oder Kirchenmännern. Die *Frankfurter Rundschau* höhnt, auch „die Vorsitzende des Teckel-Zuchtverbandes Cloppenburg Süd" hätte in dem Aufsichtsrat wohl eine vollwertige Stimme. Rowohlt-Verleger Michael Naumann, dem die prüden Schutzleute schon mehr als 40 Titel wegindiziert haben, hält sie für „vollständig inkompetent".

„Brötchen mampfend", so hat der Verlagsleiter einmal eine BPS-Sitzung erlebt, habe die „Laienschar" seinen Protest gegen die Indizierung eines sexualgeladenen Rowohlt-Werks angehört. Ein aufgebrachter Beisitzer verwies auf „die steigenden Scheidungsraten", die darauf zurückzuführen seien, daß „Männer in ihrer Jugend erotische Literatur gelesen" hätten und „an ihre späteren Frauen unerfüllbare sexuelle Ansprüche" stellten: „Enttäuscht reichen sie dann die Scheidung ein." Ergrimmt beschloß Naumann, bis zur letzten Instanz für seine niederösterreichische Kunst-Gewerblerin zu kämpfen.

Am 9. Januar 1979 beantragten die Reinbeker, das dralle, ästhetisch hochklassige Dirnenleben von der Indexliste zu streichen und den Kunstvorbehalt gelten zu lassen. Triebwart Stefen lehnte ab; die ersten Prozeßrunden vor den Verwaltungsgerichten gingen klar an die BPS. Mißmutig lasen die Richter, wie die unersättliche Josefine den dankbaren Briefträger mit einem „wunderschönen Gutenmorgen-Fick" verköstigt. Auch herzhafte, eher komische Berufserfahrungen („So ein Mannsbild keucht vor Geilheit. Und wenn er fertig ist, brummt er manchmal noch") konnte die

* Christine Schuberth.

Doppelporträts



Für das „Profil der Deutschen" befragten drei Institute im Auftrag des SPIEGEL 5200 Frauen und Männer in Westdeutschland und in der früheren DDR, um festzustellen, was die Deutschen in Ost und West eint und was sie trennt, worin sie sich gleichen und unterscheiden.

Im SPIEGEL SPEZIAL werden die Ergebnisse in 100 Schaubildern dargestellt und ausführlich analysiert.

Einige Themen der Kommentare:

- ▷ Im Westen die besseren Deutschen?
- ▷ Eine Sprache, zwei Sprachen?
- ▷ Die Last der Vergangenheit und das Mißtrauen
- ▷ Wie sie arbeiten, wohnen und leben
- ▷ Die Nation und ihre Nachbarn

Doppelporträts in Ost und West:

Bäcker, Bauern, Buchhändler, Chefredakteure, Chemiearbeiter, Chirurgen, Gebrauchtwagenhändler, Ingenieure, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Pfarrer, Verkäuferinnen, Werkleiter.

Das Sonderheft SPIEGEL SPEZIAL „Profil der Deutschen" kostet DM 6,–. Erhältlich in ausgewählten Zeitschriftenverkaufsstellen und im Bahnhofsbuchhandel.

Direktbezug beim Verlag ist gegen Vorkasse ebenfalls möglich. Überweisungen bitte mit Bestellvermerk „SPIEGEL SPEZIAL 1/91" auf das Postgirokonto 19224-203 (BLZ 200 100 20).

DER SPIEGEL

SPIEGEL-Verlag, Vertriebsabteilung
Postfach 11 04 20, D-2000 Hamburg 11

Justiz nicht besänftigen. Der Roman „laufe den allgemeingültigen, strafrechtlich sanktionierten erzieherischen Wertmaßstäben zuwider" und stehe rechtens auf der schwarzen Liste.

Das Karlsruher Urteil hat nun ausdrücklich die Freiheit der Kunst betont. Das Gewicht eines Werkes, so das Verfassungsgericht, bestimme sich auch nach dem Ansehen, das es beim Publikum genieße, sowie durch Echo und Wertschätzung, die es in Kritik und Wissenschaft gefunden habe. Und über Kunst soll künftig ein kompetenteres Organ richten. Der Bundesregierung wurde aufgebrummt, bis Ende 1994 eine Neuregelung für die Besetzung der schmatzenden Brötchenrunde auszuarbeiten. Gedemütigt muß nun der Vorsteher Stefen, 64, aus dem Amt scheiden, schutzlos hinterläßt er die bedrohte deutsche Jugend.

Naumann genießt seinen finalen Sieg über die anmaßende „Sittlichkeits-Schutztruppe aus Bonn". Stefen immerhin, dem altbösen Feind, wünscht er gnädig „eine sittlich gefestigte, geruhsame Pensionszeit".

Biographien

Bübchen vom Balkan

Mit kühler Berechnung, so enthüllt jetzt eine Biographie, fädelten Prince Philip und sein Onkel Lord Mountbatten die Ehe mit der britischen Thronfolgerin ein.

Wie entzückend dieser Seekadett doch mit dem Kinde spielte, wie geduldig er zuhörte, wenn es ihn weitschweifig darüber in Kenntnis setzte, daß es Limonade und Ingwerplätzchen jeder anderen Nahrung vorziehe. Wie er, blitzend in Uniform und Übermut, die Uhr in seiner Tasche ein ums andere Mal repetieren ließ, daß man glauben mochte, er habe ein Glockenspiel im Magen – nicht einmal die Eltern merkten, daß der Kerl sein möglichstes daransetzte, die unbewachten Sinne ihrer kaum zur Jungfrau erblühten Tochter zu betören.

Die war so hin und weg von dem jungen Seemann mit den stahlblauen Augen, daß sie weder gix noch gax sagen konnte, wenn in den folgenden Monaten die Rede auf ihn kam. Dann zog sie sich errötend auf ihr Zimmer zurück und holte das rotlederne Poesiealbum hervor, oder sie schrieb Briefe, die nie abgeschickt wurden – die Symptomatik war zwar eindeutig, doch nur das Kindermädchen, eine Witfrau mit enormer Oberweite und noch größerer Lebenserfahrung, wußte sie richtig zu deuten: